

Rezension:

Innere und äußere Bilder

Ein neues Buch über Fotografie in der Kunsttherapie

Als der Bauhaus-Künstler Laszlo Moholy-Nagy im Jahr 1925 schrieb, dass derjenige, der Fotografien nicht lesen lerne, der Analphabet der Zukunft sei, hatte er in vielerlei Hinsicht Recht. Dennoch wurde seine Warnung jahrzehntelang in den Wind geschlagen und erst im ausgehenden 20. Jahrhundert wieder ernst genommen; nämlich zu einem Zeitpunkt, zu dem Fernsehen, Fotografie und dann auch Internet für eine solch massenhafte Verbreitung von Bildern sorgten, dass sie die Schrift als Kommunikationsmedium zu verdrängen schienen.

Mehr denn je ist man sich heute darüber im Klaren, dass Bilder Botschaften vermitteln, die wir lesen lernen müssen; erinnert sei nur an das Buch *The Da Vinci Code* (2003), zu deutsch: *Das Sakrileg* von Dan Brown, 2006 mit Tom Hanks in der Rolle des Symbolologen Robert Langdon verfilmt. Der Erfolg des Buchs und dessen Verfilmung entspricht dem breiten, gesellschaftlichen Bedürfnis, Botschaften und Bildwirkungen ernst zu nehmen, sie zu entschlüsseln. Wenig Wunder nimmt es also, wenn auch Kunsttherapieformen zunehmend Beachtung geschenkt wird. Dass in der Kunsttherapie auch und gerade die Fotografie eine wichtige Rolle spielen kann, wurde in Deutschland lange übersehen. Im vergangenen Jahr ist nun ein Buch erschienen, das die Möglichkeit der Fotografie im Rahmen der Kunsttherapie vorstellt und auslotet. Die Autorin Anna Elisa Heine, selbst Künstlerin und Therapeutin, führt mit erfahrungsreicher Feder und erläuternden Bildbeispielen vor, was Fotografie in der Heilung zu leisten vermag. Sie verweist dabei auf vier verschiedene Arten, Fotografie einzusetzen:



Diese sehr unterschiedlichen Verwendungsweisen der Fotografie, seien sie dokumentarisch oder experimentell, bergen unterschiedliche Qualitäten für den Einsatz in der Kunsttherapie. Wie Heine zeigt, gelingt es mit Hilfe der Fotografie besonders eindrücklich, innere und äußere Bilder in Zusammenhang zu bringen, zum Beispiel Selbstbilder zu reflektieren. Mit Malerei, Zeichnung oder Plastik wäre das so kaum möglich. Dass die Autorin die so genannte Fototherapie dennoch als Teil der Kunsttherapie denkt und nicht, wie im anglo-amerikanischen Raum, als unabhängigen künstlerisch-therapeutischen Zweig neben Musik-, Tanz- oder eben Kunsttherapie, betont sie immer wieder. Die unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten von Fotografie lassen sich zum Teil besser mit der Malerei oder Zeichnung vergleichen als miteinander. Wichtig ist vor allem zwei Dinge zu erkennen: zum Einen bildet Fotografie viel mehr als nur eine Oberfläche ab und zum Anderen lassen sich mit den Mitteln der Fotografie Malerei-ähnliche Erfahrungen machen. Dabei muss nicht nur analog fotografiert werden. Gerade die weite Verbreitung von digitalen Kameras in Mobiltelefonen etc. kann den Zugang zum Material im Rahmen einer Kunsttherapie erleichtern. Wie sich



1. lassen sich etwa alte Familienfotos nutzen, um „Zugang zu Zeiten und Räumen [...], die außerhalb der unmittelbaren Therapiewirklichkeit liegen“ zu bekommen. Der Klient/die Klientin betrachtet das Foto einer Person und gerät unweigerlich in den Kontext damaliger Gefühle und Erfahrungen. Schon die Reihe der Passbilder eines Menschen in unterschiedlichem Alter kann Erinnerungen an Lebensphasen unmittelbar wachrufen. Wie oft sagt man nicht von einem Bild: „Das bin ich mit x Jahren“, anstatt: „Dass ist ein Foto von mir, als ich x Jahr alt war“?

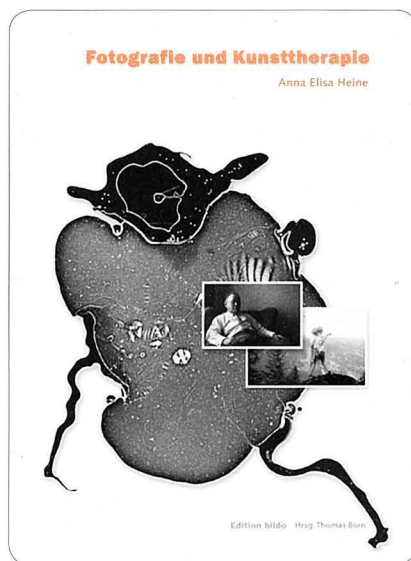
2. kann der Klient/die Klientin selbst fotografieren. Dann spielen Fragen wie „wer, was, wann, wo, für wen, mit wem“, also bewusste Entscheidungen, vielleicht noch eine größere Rolle als in der Malerei und lassen sich gezielt hinterfragen. Aber auch das Zufällige und Fehlerhafte einer Amateuraufnahme kann zum „Tor ins Bild“ werden, wie Heine schreibt.

3. kann der Klient/die Klientin Fotocollagen aus vorhandenem Bildmaterial erstellen und so neue Kontexte aus der Masse der bereits vorhandenen Bilder herausfiltern.

4. – und dieser Prozess ist wohl am wenigsten bekannt – schließt Heine die Herstellung von Bildern in der Dunkelkammer in die Kunsttherapie ein. Ein Prozess, bei dem direkt auf Fotopapier experimentiert wird, ohne dass eine Kamera oder ein Negativ in die Hand genommen werden muss. Oder es werden Negative im Labor experimentell, d. h. manuell, weiterverarbeitet. In Dunkelkammern herrscht schwaches Licht und oft weniger Scheu vor dem Papier als beim Malen, vor dem viele mit der Begründung, sie könnten es nicht, zurückschrecken.

der therapeutische Einsatz von Fotografie konkret gestalten kann, welche Fragen sich stellen, zeigt Heine an Fall- und Bildbeispielen, die das Buch mithin zu einem Handbuch der Fototherapie formen. Eine lohnende Lektüre für alle, die sich mit Fotografie, Kunst und Therapie beschäftigen – und mit der Zeit gehen wollen.

Autorin: Miriam Halwani



Anna Heine – Fotografie und Kunsttherapie

135 Seiten, 55 Abbildungen

4farbig, Softcover, hochwertiger Colorbilderdruck

(Papier: aus nachhaltiger Waldwirtschaft, Gesamtherstellung klimaneutral)
Erscheinungsjahr 2009, Edition bildo, ISBN 978-3-00-028242-3, 23,80 EUR